

Vorwort zur 5. Auflage

Die 1. Auflage unseres Lehrbuches *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters* ist im Jahr 2010 erschienen und wurde sehr gut angenommen. Wie die Rückmeldungen zeigen, spricht das Lehrbuch eine recht breite Zielgruppe an. Wir freuen uns daher, dass der Verlag dem Autorenteam die Möglichkeit angeboten hat, eine weitere Neuauflage zu erstellen.

In der nunmehr 5. Auflage haben wir alle Textpassagen durchgesehen und an vielen Stellen Aktualisierungen und Erweiterungen vorgenommen. Die bewährten Stilelemente (wie beispielsweise die Kurzzusammenfassungen in den Randspalten, die Kontrollfragen am Ende jedes Kapitels etc.) wurden beibehalten, weil sie bei den Leserinnen und Lesern in der Vergangenheit viel Zuspruch erhalten haben. Zum Lehrbuch stehen darüber hinaus weiterhin Videosequenzen, Audiofiles und weitere Online-Materialien bereit, die über ► <https://lehrbuch-psychologie.springer.com> verfügbar sind. Neu hinzugekommen sind 10 Animationen, die einige entwicklungspsychologische Paradigmen und Experimente erläutern.

Die Videosequenzen und Animationen können über QR-Codes direkt im Lehrbuch abgerufen und mithilfe eines Smartphones betrachtet werden. Die Audiofiles zu dem Lehrbuch stehen weiterhin als Hörbuch zur Verfügung, sodass es möglich ist, sich die Lehrbuchtexte auch vorlesen zu lassen: Auf der oben genannten Website finden Sie die Audiofassung einer Voraufgabe dieses Werkes kostenfrei zum Download. Eine Hörbuchausgabe der vorliegenden 5. Auflage kann über ► <https://www.audible.de> bezogen werden. Über die oben genannte Verlagswebseite gibt es zudem ein Glossar, Karteikarten und Multiple-Choice-Fragen, die als Selbsttest und zur Prüfungsvorbereitung genutzt werden können.

Darüber hinaus gibt es vorbereitete PowerPoint-Folien für Dozenten (mit integrierten Videodateien und Animationen), die bei der Vorbereitung einer Vorlesung zur Entwicklungspsychologie ergänzend genutzt werden können.

Auch bei den Materialien, die über das gedruckte Lehrbuch hinaus verfügbar sind, wurden im Rahmen der Neuauflage Überarbeitungen und Ergänzungen (soweit erforderlich) vorgenommen.

Eine wichtige Veränderung im Rahmen der Neuauflage ist, dass Prof. Dr. Sakari Lemola als Koautor für das Lehrbuch gewonnen werden konnte. Er hat wesentlichen Anteil an den nun vorgenommenen Überarbeitungen und wird das Lehrbuch auch in Zukunft begleiten.

Unser besonderer Dank gilt dem Springer Verlag (und dabei vor allem Herrn Joachim Coch und Frau Judith Danziger) für die nunmehr langjährige kompetente Betreuung dieses Buchprojekts. In diesem Zusammenhang möchten wir außerdem Frau Stefanie Teichert herzlich für die Übernahme des Lektorats danken.

Arnold Lohaus

Marc Vierhaus

Sakari Lemola

Bielefeld und Gütersloh, Deutschland

Januar 2024

Lohaus, Vierhaus, Lemola: Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor

Der Wegweiser zu diesem Lehrbuch

2

Was erwartet mich?
Lernziele zeigen, worauf es im Folgenden ankommt.



Lernziele

- Die Definition von Entwicklung und des Gegenstands der Entwicklungspsychologie kennen.
- Die Aufgaben der Entwicklungspsychologie sowie unterschiedlicher Zeitstrecken, auf die sich Entwicklung beziehen kann, differenzieren können.

Griffregister: zur schnellen Orientierung.

Verständlich: Anschauliches Wissen dank zahlreicher EyeCatcher.

Beispiel

Ein Beispiel für eine Querschnittuntersuchung ist die Betrachtung der Entwicklung der intellektuellen Leistungsfähigkeit über das Alter hinweg. In diesem Fall könnte eine querschnittliche Erhebung so aussehen, dass die intellektuelle Leistungsfähigkeit in mehreren Untersuchungsstichproben unterschiedlichen Alters untersucht wird (z. B. von 8-, 10-, 12-, 14- und 16-Jährigen).

Wenn Sie es genau wissen wollen: Boxen vertiefen das Wissen.

Exkurs: Kausalinterpretation von längsschnittlichen Ergebnissen

Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass das verursachende Ereignis in der Regel der daraufhin einsetzenden Konsequenz vorausgeht. Eine längsschnittliche Erhebung kann somit eine **wesentliche Bedingung für eine kausale Interpretation** von Ereignis-

ketten sein. An einem einfachen Beispiel lässt sich jedoch erläutern, dass eine zeitliche Abfolge von Ereignissen keine hinreichende Bedingung für eine kausale Interpretation ist. So lässt die Beobachtung, dass der Valentinstag im Jahresverlauf (also längsschnittlich) immer Ostern vorausgeht, selbstverständlich.

Lernen auf der Überholspur: kompakte Zusammenfassungen in der fast-track-Randspalte ermöglichen schnelles Erfassen der wichtigsten Inhalte.

Definition Operationalisierung

Definition

Bei der **Operationalisierung** geht es darum, Merkmale messbar zu machen. Wenn die Erhebung aggressiven Verhaltens angezielt ist, dann sind.

Definitionen: Fachbegriffe kurz und knapp erläutert.

Tab. 4.2 Beispiele für erforderliche Messwertreihen im Rahmen von Adoptivstudien

Kind	Messwert des Kindes	Messwert der biologischen Mutter	Messwert der Adoptivmutter
Kind 1	X_{K1}	X_{M1}	X_{A1}
Kind 2	X_{K2}	X_{M2}	X_{A2}

Anschaulich:

mit 85 Abbildungen und 30 Tabellen

Multimedial:
Videos und Animationen von der Begleit-Website direkt aufs Smartphone

Navigation: mit Seitenzahl und Kapitelnummer.

▣ **Abb. 3.5** Animation „Regelerkennung“ auf <https://lehrbuch-psychologie.springer.com>



Für die Praxis: Genetische Ausstattung und soziale Umgebung

Vor allem die aktiven und evozierenden Genwirkungen weisen auf Tendenzen hin, sich Umgebungsbedingungen zu schaffen, die den eigenen Anlagen entsprechen. Um diese Tendenzen zu unterstützen, sollte die Erziehung dementsprechend auf das Naturell eines Kindes abgestimmt sein, solange sich ein Kind in einem sozial tolerierbaren Bereich entwickelt. So kann es für ein sehr aktives und geselliges Kind schwierig sein, wenn es in ein Umfeld gerät, das ein stilles und in sich zurückgezogenes Verhalten erwartet. Das Erziehungsverhalten und die Erwartungen des sozialen Umfelds sollten also möglichst an den Neigungen eines Kindes orientiert sein. Vielfältige Konflikte sind vor allem bei einer geringen Passung zur sozialen Umgebung zu erwarten. Weil die genetische Überlapung geringer ist, können solche Passungsprobleme beispielsweise auch auftreten, wenn ein Kind nicht bei seinen biologischen Eltern (z. B. in Adoptiv- oder Pflegefamilien) aufwächst.

Anwendungsorientiert:
Für-die-Praxis-Boxen stellen den Bezug zum Berufsleben her.

Studie

Kulturelle Unterschiede bei der Motorikentwicklung

In einer Studie, bei der die Motorikentwicklung von Kindern in Deutschland und einer ländlichen Entwicklung von Kamerun verglichen wurde, konnten in einem Alter von 6 Monaten bereits 98,6 % der Kinder in Kamerun ohne Unterstützung sitzen, während dies nur 11,7 % der Kinder in Deutschland gelang. Die Entwicklung einer **frühzeitigen Selbständigkeit** hat einen hohen Stellenwert in den ländlichen Regionen Kameruns und wird entsprechend gefördert, während in

Deutschland eher eine **abwartende Erziehungshaltung** im Vordergrund steht und von kinderärztlicher Seite häufig von einer aktiven Förderung des Sitzens wegen einer Annahme möglicher Rückenschädigung abgeraten wird. Die ursprünglich vorhandenen deutlichen Unterschiede in der Motorikentwicklung (im Alter von 3 und 6 Monaten) waren jedoch im Alter von 9 und 40 Monaten nicht mehr erkennbar (Lohaus et al. 2014). **Langfristige Effekte** der ursprünglich deutlichen Unterschiede ließen sich also **nicht feststellen**.

Zum Verständnis: Die wichtigsten **Studien** ausführlich erläutert.

? **Kontrollfragen**

1. Wie lässt sich der Begriff Entwicklung definieren?
2. Welche Aufgaben der Entwicklungspsychologie lassen sich unterscheiden?
3. Auf welche Zeitstrecken lässt sich der Begriff der Entwicklung beziehen?

i **Weiterführende Literatur**

- Montada, L., Lindenberger, U., & Schneider, W. (2018). Fragen, Konzepte, Perspektiven. In W. Schneider, & U. Lindenberger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (8. Aufl., S. 27–60). Weinheim: Beltz.
- Tomasello, M. (2022). *Mensch werden: Eine Theorie der Ontogenese*. Berlin: Suhrkamp.

Noch nicht genug? Tipps für die **Weiterführende Lektüre**

Alles verstanden? Wissensüberprüfung mit regelmäßigem **Kontrollfragen-Antwortenspaar**



Theorien der Entwicklungspsychologie

Inhaltsverzeichnis

- 2.1 Psychoanalyse – 14**
 - 2.1.1 Die psychoanalytische Konzeption Sigmund Freuds – 14
 - 2.1.2 Die psychoanalytische Konzeption Erik Eriksons – 16
 - 2.1.3 Neuere Konzeptionen der Psychoanalyse – 17
- 2.2 Psychobiologische Konzeptionen – 18**
 - 2.2.1 Ethologische Ansätze und evolutionäre Anthropologie – 18
 - 2.2.2 Soziobiologische Ansätze – 19
- 2.3 Lerntheoretische Konzeptionen – 20**
 - 2.3.1 Klassisches Konditionieren – 20
 - 2.3.2 Operantes Konditionieren – 21
 - 2.3.3 Beobachtungslernen – 24
- 2.4 Anforderungs-Bewältigungs-Theorien – 25**
- 2.5 Die kognitive Theorie Jean Piagets – 28**
 - 2.5.1 Akkommodation und Assimilation – 29
 - 2.5.2 Entwicklungsstufen – 30
 - 2.5.3 Weiterentwicklungen und neuere Ansätze – 36
- 2.6 Informationsverarbeitungstheorien – 37**
 - 2.6.1 Mehrspeichermodelle – 37
 - 2.6.2 Entwicklungsveränderungen bei der Informationsverarbeitung – 41
 - 2.6.3 Sequenzielle versus parallele Informationsverarbeitung – 43
- 2.7 Theorien domänenspezifischer Entwicklung – 44**
- 2.8 Systemorientierte Theorien – 45**
 - 2.8.1 Die Konzeption von Bronfenbrenner – 46
 - 2.8.2 Die Familie als Beispiel für ein Mikrosystem – 47
 - 2.8.3 Die Rolle der Kultur als Makrosystem – 49
- 2.9 Abschließende Überlegungen – 51**

Zahlreiche Theorien beziehen sich auf die Entwicklung im Kindes- und Jugendalter. In diesem Kapitel werden psychoanalytische, psychobiologische und lerntheoretische Konzeptionen, Entwicklungsaufgaben- und Anforderungs-Bewältigungs-Theorien, kognitive und informationsverarbeitungstheoretische Ansätze, Theorien domänenspezifischer Entwicklung sowie systemische Theorien vorgestellt. Es wird dabei deutlich, dass Entwicklung aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann und dass es daher nicht verwunderlich ist, dass es derzeit keine allumfassende Entwicklungstheorie gibt. Abschließend wird kurz auf Kriterien eingegangen, anhand derer sich die dargestellten Entwicklungstheorien unterscheiden lassen.

Lernziele

- Zentrale Theorien der Entwicklungspsychologie (psychoanalytische, psychobiologische und lerntheoretische Konzeptionen, Anforderungs-Bewältigungs-Theorien, kognitive und informationsverarbeitungstheoretische Ansätze, Theorien domänenspezifischer Entwicklung sowie systemische Theorien) kennen.
- Theorien anhand spezifischer Kriterien (wie Annahme eines Endniveaus der Entwicklung, Annahme quantitativer versus qualitativer Veränderungen etc.) vergleichen können.
- Fähigkeit zur kritischen Auseinandersetzung mit den einzelnen Entwicklungstheorien entwickeln.

Es gibt eine Vielzahl an einflussreichen Theorien, die sich mit der Entwicklung des Menschen befassen (für einen Überblick: Ahnert 2014; Miller 2016). Im Folgenden sollen einige zentrale Theorien beschrieben werden, die Entwicklungsprozesse aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten.

2.1 Psychoanalyse

2.1.1 Die psychoanalytische Konzeption Sigmund Freuds

In der **klassischen Psychoanalyse** werden **Es**, **Ich** und **Über-Ich** unterschieden. Das **Es** ist um unmittelbare Triebbefriedigung bemüht, während das **Über-Ich** die internalisierten Normen der Umgebung repräsentiert, die der unmittelbaren Triebbefriedigung entgegenstehen. Das **Ich** versucht Wege zu einer Triebbefriedigung zu finden, die mit den Normen im Einklang stehen.

Eine der historisch frühesten Entwicklungstheorien, die in diesem Buch beschrieben werden, bezieht sich auf psychoanalytische Konzeptionen in der Tradition Sigmund Freuds (zusammenfassend u. a. Freud 1930, 1933). Die Theorie Freuds unterscheidet das **Es**, das **Ich** und das **Über-Ich** als zentrale Instanzen der Persönlichkeit. Von Beginn seines Lebens an entwickelt der Mensch Triebbedürfnisse, wobei das **Es** darum bemüht ist, für eine unmittelbare Triebbefriedigung zu sorgen. So besteht schon beim Säugling ein Bedürfnis nach Nahrung, und er wird alles daran setzen, seine Bedürfnisse befriedigt zu bekommen – ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer Interaktionspartner. Der Säugling wird jedoch im Laufe der Zeit merken, dass die soziale Umgebung sein auf unmittelbare Triebbefriedigung ausgerichtetes Verhalten nicht mit Begeisterung betrachtet. Das **Über-Ich** repräsentiert dabei nach und nach die Normen der Umgebung, die der Triebbefriedigung entgegenstehen. Gleichzeitig entwickelt sich das **Ich**, das darum bemüht ist, Wege zu einer Triebbefriedigung zu finden, die den Normen gerecht werden. Das **Ich** übernimmt sozusagen eine Vermittlerrolle zwischen dem **Es** bzw. den unmittelbaren Bedürfnissen und dem **Über-Ich** bzw. den internalisierten Normen der Umgebung. Man kann also sagen, dass im Laufe der Entwicklung zunächst das **Es** im Vordergrund steht, während sich das **Ich** und das **Über-Ich** später entwickeln. Das **Ich** erhält dabei im Laufe der Entwicklung eine zunehmend stärkere Bedeutung.

Tab. 2.1 Entwicklungsphasen in der psychoanalytischen Theorie Freuds

Phasenbezeichnung	Alter	Quelle der Triebbefriedigung
Orale Phase	0–1 Jahr	Nahrungsaufnahme und daran beteiligte Organe
Anale Phase	1–3 Jahre	Nahrungsausscheidung und daran beteiligte Organe
Phallische Phase	3–6 Jahre	Genitale Zonen
Latenzphase	6–11 Jahre	Alle früheren Zonen, aber vorübergehende Abnahme des genitalen Lustgewinns
Genitale Phase	ab 11 Jahren	Wiederbelebung der frühkindlichen Arten des Lustgewinns, Zunahme der Bedeutung der genitalen Zonen

Die Quelle der Triebbefriedigung ändert sich im Laufe der Entwicklung und daraus ergibt sich die Einteilung in verschiedene **Entwicklungsphasen**. Die einzelnen Phasen und die damit verbundenen Altersangaben finden sich in der **Tab. 2.1**. In der **oralen Phase** steht zunächst der Lustgewinn durch die Nahrungsaufnahme im Vordergrund. Die hohe Bedeutung des oralen Lustgewinns für Säuglinge wurde beispielsweise dadurch belegt, dass Säuglinge viele Objekte in den Mund nehmen, um sich damit zu befassen. In der **analen Phase** erfolgt der Lustgewinn verstärkt durch die Nahrungsausscheidung, während in der **phallischen Phase** die genitalen Zonen an Bedeutung gewinnen.

In die **phallische Phase** fällt der bekannte **Ödipus-** (bei Jungen) bzw. **Elektrikonflikt** (bei Mädchen). Kinder dieses Alters erkennen die genitalen Unterschiede zwischen den Geschlechtern und fühlen sich in besonderem Maße zum gegengeschlechtlichen Elternteil hingezogen, um diesen Elternteil möglichst allein für sich zu haben. Es kommt zur Furcht vor der Rache des gleichgeschlechtlichen Elternteils. Im Anschluss erfolgt eine Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil, um dadurch indirekt die eigenen Wünsche zu erfüllen. Durch die Identifikation kommt es zur Übernahme der Werte und Normen des gleichgeschlechtlichen Elternteils und dadurch zur vollen Ausbildung von Über-Ich und Ich. Das Ich übernimmt nun verstärkt eine Vermittlerrolle und entwickelt in stärkerem Maße Strategien (Abwehrmechanismen), um Es-Impulse in sozial akzeptable Bahnen zu lenken.

In der **Latenzphase** kommt es zu einer vorübergehenden Abnahme der Bedeutung des genitalen Lustgewinns und zu einer Zunahme der intellektuellen Wissbegier als Umlenkung von Es-Energien (Sublimierung als Abwehrmechanismus). In der **genitalen Phase** erhalten dann die genitalen Zonen erneut eine verstärkte Bedeutung als Quelle des Lustgewinns.

Nach der Freud'schen Entwicklungskonzeption sind keine **Entwicklungsprobleme** zu erwarten, wenn die Bedürfnisse des Kindes in den einzelnen Entwicklungsphasen auf altersangemessene Weise befriedigt werden. Probleme ergeben sich vor allem dann, wenn eine unzureichende oder übermäßige Bedürfnisbefriedigung stattfand. Es kommt dadurch zu **Fixationen**, die damit verbunden sind, dass auch in späteren Entwicklungsphasen in besonderem Maße Bedürfnisbefriedigungen aus Quellen bezogen werden, die nicht der altersentsprechenden Entwicklungsphase zuzuordnen sind (z. B. verstärkte orale Aktivitäten im Erwachsenenalter wie beim Rauchen).

Im Laufe der Entwicklung ändert sich die Quelle der Triebbefriedigung. In der **oralen Phase** stehen die Nahrungsaufnahme, in der **analen Phase** die Nahrungsausscheidung und in der **phallischen Phase** die genitalen Zonen im Vordergrund.

Ein bedeutsamer Entwicklungsprozess in der phallischen Phase bezieht sich auf den **Ödipus-** bzw. **Elektrikonflikt**. Er führt zur Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil und zur Übernahme von dessen Normen und Werten. Damit verbunden kommt es zur vollen Ausprägung von Über-Ich und Ich.

Nach der oralen, der analen und der phallischen Phase folgen die **Latenzphase** und die **genitale Phase**.

Zu **Fixationen** – und damit zu Entwicklungsproblemen – kommt es, wenn in den einzelnen Entwicklungsphasen eine unzureichende oder übermäßige Bedürfnisbefriedigung stattfindet.

In der psychoanalytischen Konzeption von Erikson kommt der **Ich-Entwicklung** und der **Entwicklung als lebenslangem Prozess** eine besondere Bedeutung zu.

Nach der Theorie von Erikson durchläuft ein Mensch im Laufe seiner Entwicklung verschiedene **psychosoziale Krisen**. Seine individuelle Persönlichkeit wird durch die Art, wie er die Krisen für sich löst, geprägt.

Insgesamt werden **8 psychosoziale Krisen** angenommen. Eine besondere Bedeutung kommt dabei dem **Jugendalter** zu, da hier die eigene Identität in entscheidendem Maße geprägt wird. Auch für das nachfolgende **Erwachsenenalter** werden weitere psychosoziale Krisen postuliert. Damit wird betont, dass Entwicklung prinzipiell ein lebenslanger Prozess ist.

2.1.2 Die psychoanalytische Konzeption Erik Eriksons

Die psychoanalytische Konzeption von Erik Erikson baut auf der Theorie Freuds auf (u. a. Erikson 1974, 1988). Bei ihm nimmt die **Ich-Entwicklung** einen deutlich stärkeren Stellenwert ein als bei Freud, bei dem vor allem die Es-Impulse und ihre Bewältigung durch Ich und Über-Ich im Vordergrund stehen. Ein Verdienst von Erikson ist insbesondere darin zu sehen, dass er die **Entwicklung als lebenslangen Prozess** sieht und auch über das Jugendalter hinaus spezifische Entwicklungsphasen postuliert.

Auch in dieser Theorie werden verschiedene **Entwicklungsphasen** angenommen, die das Individuum während seiner Entwicklung durchläuft. Die einzelnen Phasen sind durch spezifische **psychosoziale Krisen** charakterisiert, die vom Individuum gelöst werden müssen. Durch die Art der Aufgabenlösung entwickelt sich die Persönlichkeit des Individuums. Betrachtet man beispielsweise die **orale Phase** aus der Perspektive Eriksons, so geht es für den Säugling in diesem Entwicklungsabschnitt darum, ein **Urvertrauen** in die Umgebung zu entwickeln. Gelingt dies nicht, kommt es zu einem **Urmisstrauen**. Eine positive Entwicklung hin zu einem Urvertrauen kommt dann zustande, wenn eine regelmäßige und vorhersagbare Befriedigung der eigenen Bedürfnisse stattfindet. Der Säugling erlebt dann, dass immer eine Bezugsperson da ist, um sich um seine Bedürfnisse zu kümmern. Er entwickelt also ein grundsätzliches Vertrauen in seine Umgebung und zu seinen Bezugspersonen. Geschieht dies jedoch nicht, kommt es zum Urmisstrauen. Ein nächstes Beispiel ist die **anale Phase** aus der Sicht Eriksons. Hier steht die Auseinandersetzung zwischen **Selbst- und Fremdkontrolle** im Mittelpunkt, die sich insbesondere in der Sauberkeitserziehung manifestiert. Auf der einen Seite stehen die eigenen Bedürfnisse und die eigene Freiheit, auf der anderen Seite die Interessen der sozialen Umgebung. In dieser Phase kommt es darauf an, einen Ausgleich zwischen den verschiedenen Interessen herzustellen. Die Konsequenz besteht in dem Empfinden von **Autonomie**, während es auf der anderen Seite zu **Selbstzweifeln** kommt, wenn das Gefühl der Fremdkontrolle überwiegt.

In ähnlicher Weise sind alle Entwicklungsphasen nach Erikson konzipiert, wobei die ersten fünf Phasen analog zu der Theorie von Freud benannt sind und weitere drei Phasen sich auf das Erwachsenenalter beziehen, sodass insgesamt **acht Phasen** unterschieden werden werden (■ Tab. 2.2). Als eine der wichtigsten Phasen gilt das **Jugendalter**, da hier die Ich-Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht. Das zentrale Thema ist dabei die Findung einer eigenen Identität versus (als Gegenpol) die Rollendiffusion. Mit Rollendiffusion ist gemeint, dass keine

■ Tab. 2.2 Übersicht zu den Entwicklungsphasen nach der Theorie von Erikson

Altersabschnitt	Psychosoziale Krise
Säuglingsalter (1. Lebensjahr)	Urvertrauen versus Urmisstrauen
Frühes Kindesalter (1–3 Jahre)	Autonomie versus Selbstzweifel
Mittleres Kindesalter (3–5 Jahre)	Initiative versus Schuldgefühl
Spätes Kindesalter (bis Pubertät)	Kompetenz versus Minderwertigkeitsgefühl
Adoleszenz (ab Pubertät)	Identität versus Rollendiffusion
Frühes Erwachsenenalter (ab 20 Jahren)	Intimität versus Isolation (Rückzug)
Mittleres Erwachsenenalter (ab 40 Jahren)	Generativität versus Stagnation
Höheres Erwachsenenalter (ab 60 Jahren)	Ich-Integrität versus Verzweiflung

eigenständige Identität entwickelt wird, sondern die Identität sich nach der Situation richtet, in der man sich gerade befindet. Dies könnte beispielsweise bedeuten, dass man sich bei Freunden als anderen Menschen erlebt als zu Hause bei den Eltern – dass man sich also nicht als eine konsistente Persönlichkeit erlebt. Auch wenn die Identitätsentwicklung von Erikson schwerpunktmäßig in das Jugendalter gelegt wurde, sieht er sie grundsätzlich als einen lebenslangen Prozess. Im **frühen Erwachsenenalter** wird dabei insbesondere der Umgang mit Partnerschaft und Sexualität als zentraler Lernbereich gesehen. Es folgt im **mittleren Erwachsenenalter** die Fortpflanzung und die Fürsorge für die Kinder. Im **höheren Erwachsenenalter** stehen die Auseinandersetzung mit dem Tod und der Aufbau reifer Wertesysteme im Mittelpunkt.

Man könnte einwenden, dass nicht alle Erwachsenen Kinder haben und dass dann eine zentrale Aufgabe des mittleren Erwachsenenalters offenbar entfällt. Hierzu ist die Antwort, dass zumindest eine Auseinandersetzung mit dieser Thematik erfolgen muss und dass ggf. **Ersatztätigkeiten** stattfinden, die die Rolle übernehmen, die anderenfalls mit der Fortpflanzung und Fürsorge für die Kinder verbunden ist.

Auch wenn manche Krisen auf den ersten Blick nicht für alle Menschen relevant erscheinen, ist dennoch eine Auseinandersetzung mit der Thematik jeder Krise erforderlich.

2.1.3 Neuere Konzeptionen der Psychoanalyse

Auch in neueren Konzeptionen der Psychoanalyse wird Entwicklung nicht mehr in erster Linie unter dem Gesichtspunkt des Triebwandels gesehen, sondern die Entwicklung des Ich und der Persönlichkeit stehen im Vordergrund.

Eine besondere Bedeutung nimmt dabei das Konzept der **Objektbeziehungen** ein (Mahler et al. 1999), bei dem das Bedürfnis nach physischem und sozialem Kontakt und seiner Befriedigung im Vordergrund steht (vor allem in den ersten Lebensjahren). Die „Objekte“ (vor allem die Mutter) werden dabei weniger in ihrer Funktion zur Triebbefriedigung (z. B. durch Nahrungszufuhr) gesehen, sondern in ihrer Funktion, die Entwicklung des Ich und der psychischen Unabhängigkeit zu ermöglichen. Allgemein wird hierbei den Sozialbeziehungen eines Menschen von der Kindheit an (z. B. die emotionale Verfügbarkeit der Mutter in der Interaktion mit dem Kind) eine deutlich höhere Bedeutung zugemessen, als dies in den frühen psychoanalytischen Theorien der Fall war.

In neueren Konzeptionen der Psychoanalyse wird vor allem den **sozialen Beziehungen** eine besondere Bedeutung für die Entwicklung zugesprochen.

Eine neuere Entwicklungslinie der Psychoanalyse bezieht sich auf die Herstellung von Verbindungen zwischen psychoanalytischen und neurowissenschaftlichen Konzepten. Es handelt sich hierbei um die **Neuropsychanalyse**, die sich mit der Überprüfung psychoanalytischer Annahmen sowie der Wirkung psychoanalytischer Therapiemaßnahmen mithilfe neurowissenschaftlicher Methoden (z. B. durch bildgebende Verfahren) befasst. So ließ sich beispielsweise in einer Therapiestudie zeigen, dass Patienten nach mehrmonatiger psychoanalytischer Therapie weniger sensibel auf Kernsätze reagierten, die die Bindungsmuster der Patienten aktivierten. Die nachgewiesene verminderte Aktivierung in verschiedenen Hirnregionen und die damit einhergehende Verbesserung der Symptome weisen darauf hin, dass die ursprünglich erhöhte Erregbarkeit sich im Laufe der Therapie normalisiert hat (Buchheim et al. 2012). Die Patienten haben ihre (möglicherweise frühkindlich entstandene) Bindungsproblematik in der Therapie bearbeitet und reagieren dadurch weniger emotional auf Bindungsthemen.

Die **Neuropsychanalyse** befasst sich mit Verbindungen zwischen Psychoanalyse und Neurowissenschaften (sowohl in der Grundlagen- als auch der Therapieforschung)

Ein gemeinsames Charakteristikum der psychoanalytischen Konzeptionen ist darin zu sehen, dass sie fast durchgängig aus Beobachtungen in klinisch-therapeutischen Kontexten entstanden sind. Dabei bleibt unklar, inwieweit sie auf nicht-klinische Kontexte übertragbar sind. Hinzu kommt, dass viele Annahmen nicht systematisch empirisch überprüft wurden, obwohl in jüngerer Zeit vermehrt Anstrengungen in diese Richtung unternommen werden. Gleichwohl ist unbestritten, dass viele Annahmen aus psychoanalytischen Theorien

Auch wenn viele Annahmen der Psychoanalyse bisher wenig durch Empirie gestützt sind, waren sie dennoch von **heuristischer Bedeutung** für die Entwicklungspsychologie (z. B. im Bereich der Bindungsforschung).

Psychobiologische Ansätze sind insbesondere für die Erklärung frühkindlichen Verhaltens von Relevanz. Einen besonderen Stellenwert nehmen dabei die **Ethologie** sowie die **Soziobiologie** ein.

Der Humanethologie geht es um die **Identifizierung angeborener Verhaltensbestandteile**.

Angeborene Verhaltensmuster sind dadurch charakterisiert, dass sie weitgehend **stereotyp** und **universell** auftreten. Sie sind nicht durch Lernerfahrungen entstanden und lassen sich durch Lernerfahrungen wenig beeinflussen.

Beispiele für angeborene Verhaltensmuster sind **Reflexe** und **festgelegte Handlungsmuster**.

Angeborene Verhaltensmuster sind entstanden, weil sie für eine Art einen **Überlebensvorteil** mit sich gebracht haben.

in die empirische Forschung zu entwicklungspsychologischen Fragestellungen eingeflossen sind und sie heuristisch befruchtet haben. Dies gilt beispielsweise für die **Bindungsforschung**, die ursprünglich zu wesentlichen Anteilen auf psychoanalytische (und psychobiologische) Wurzeln zurückgeht.

2.2 Psychobiologische Konzeptionen

Ein ebenfalls historisch weit zurückreichender Ansatz, Entwicklungsprozesse zu beschreiben und zu erklären, ist der psychobiologische Ansatz. Da in den ersten Lebensmonaten noch kaum Lernerfahrungen stattgefunden haben können, ist es naheliegend, starke **biologische Einflüsse** vor allem in den frühen Lebensabschnitten anzunehmen. Einflussreich für die Entwicklungspsychologie waren vor allem die Ethologie und die Soziobiologie. Daher sollen diese beiden Ansätze im Folgenden näher betrachtet werden.

2.2.1 Ethologische Ansätze und evolutionäre Anthropologie

Die Ethologie befasst sich im Wesentlichen mit der vergleichenden Verhaltensforschung. Im Bereich der **Humanethologie** geht es spezifischer um die Identifizierung der biologischen Grundlagen menschlichen Verhaltens (Kappeler 2005). Entwicklungspsychologisch von Bedeutung sind dabei Fragen

- nach artspezifischen angeborenen Verhaltensmustern,
- nach der evolutionären Anpasstheit des Verhaltens und
- nach angeborenen Lerndispositionen (Miller 2016).

Ähnlich wie es angeborene physische Merkmale gibt, lassen sich auch **artspezifische angeborene Verhaltensmuster** identifizieren. Ein Verhalten gilt als angeboren, wenn es den folgenden Kriterien genügt (Miller 2016):

1. weitgehend stereotypes Auftreten (gleichförmiges Auftreten bei allen Vertretern einer Art),
2. keine vorausgehenden Lernerfahrungen, die das Auftreten erklären könnten,
3. universelles Auftreten (bei allen Individuen einer Art) und
4. geringe Beeinflussbarkeit durch Lernerfahrungen.

Beispielhaft sind in diesem Zusammenhang **Reflexe** oder **festgelegte Handlungsmuster** („fixed action patterns“) zu nennen, wie sie beispielsweise Eichhörnchen (beim Vergraben von Nüssen) oder Stachelhäuter (beim Paarungsverhalten) an den Tag legen. Als angeborene Verhaltensweisen können im Humanbereich insbesondere die Reflexe (► Kap. 7) genannt werden.

Bezogen auf die **evolutionäre Anpasstheit des Verhaltens** wird angenommen, dass sich Verhaltensmerkmale aufgrund eines Anpassungsvorteils herausgebildet haben müssen. Unterschiede zwischen den Arten gehen auf unterschiedliche Umweltgegebenheiten zurück, die eine spezifische Verhaltensanpassung notwendig gemacht haben. Das allgemeine Prinzip besteht dabei darin, dass die am besten angepassten Verhaltensmerkmale sich im Evolutionsprozess mit erhöhter Wahrscheinlichkeit durchgesetzt haben und bestehen geblieben sind. Die Identifikation angeborener Verhaltensbestandteile ist demnach auch mit der Frage nach ihrem Überlebensvorteil verknüpft. Wenn man beispielsweise Reflexe im Humanbereich betrachtet, dann haben sie ursprünglich und teilweise auch bis heute einen Vorteil bei der Sicherung des Überlebens mitgebracht.

Eine biologische Fundierung findet sich nicht nur bei spezifischen Verhaltensweisen, sondern auch bei **Lerndispositionen**. Dies lässt sich beispielsweise daran erkennen, dass bei Arten mit geringerer biologischer Komplexität weniger Lernformen zur Verfügung stehen als bei komplexer strukturierten Arten. Ein weiteres Indiz ist darin zu sehen, dass es spezifische **sensible Perioden** gibt, in denen Lernen besonders effektiv vonstattengeht. Beispielsweise geht der Spracherwerb in den ersten Lebensjahren während der Ontogenese besonders leicht vonstatten, während es danach zunehmend schwerer wird, eine Sprache neu zu erlernen. Es lässt sich weiterhin zeigen, dass nicht alle Lerninhalte gleich leicht erworben werden. Es gibt Verhalten, das sich leicht erlernen lässt, und anderes, das nur schwer erworben wird. So lässt sich zeigen, dass es eine angeborene Lernbereitschaft für furchtrelevante Reize (wie Schlangen oder Spinnen) gibt, da es evolutionsbiologisch ein Vorteil gewesen sein dürfte, schnell eine Fluchttendenz im Angesicht von Gefahren zu entwickeln (Butcher et al. 2009). Man kann also festhalten, dass auch das Lernen ein Produkt der Evolution ist, das zur Sicherung des Überlebensvorteils einer Art beiträgt. Während die angeborenen Verhaltensweisen relativ stereotyp angelegt sind, ergibt sich dadurch die notwendige Flexibilität, sich verschiedenen Umweltbedingungen anzupassen. Da höher entwickelten Arten umfangreichere Lernmöglichkeiten zur Verfügung stehen, trägt dies zu ihrer Anpassungsfähigkeit an wechselnde Umwelten bei.

Anwendungen des ethologischen Ansatzes in der Entwicklungspsychologie finden sich u. a. im Bereich der **Bindung** zwischen einem Kind und seinen Bezugspersonen. Weiterhin sind die Bereiche der **sozialen Hierarchiebildung** sowie des **Gesichtsausdrucks und der Körpersprache** zu nennen. In all diesen Fällen lassen sich aus interkulturellen Vergleichen und aus Vergleichen mit korrespondierenden Verhaltensweisen im Tierreich Rückschlüsse auf angeborene Verhaltensbestandteile ziehen.

Während der **ethologische Ansatz** ursprünglich aus der Biologie stammt und angeborene Bestandteile menschlichen (und tierischen) Verhaltens vor allem aus einer biologischen Perspektive betrachtet, geht die **evolutionäre Anthropologie** a priori von einem multidisziplinären Ansatz aus. Gegenstand ist hier die **Geschichte der Menschwerdung** (Anthropogenese) mit ihren **genetischen, evolutionären und kulturellen Grundlagen**. Ziel ist es, die Basis menschlichen Verhaltens (wie Sprache, Kognition oder Sozialverhalten) u. a. durch kulturvergleichende, spezievergleichende, entwicklungsgeschichtliche und genetische Analysen zu verstehen.

2.2.2 Soziobiologische Ansätze

Soziobiologische Ansätze befassen sich spezifisch mit dem Sozialverhalten von Tieren und Menschen, das aus einer evolutionsbiologischen Perspektive betrachtet wird. Die Grundidee lautet, dass erfolgreiches Handeln im Sinne der Evolution vor allem darin besteht, Gene weiterzugeben, um damit das **Überleben der Art** zu sichern. Dabei muss es nicht ausschließlich um die Weitergabe der eigenen Gene gehen, sondern es kann sich auch um die Weitergabe der Gene eines sozialen Verbandes handeln. Damit wird gleichzeitig **altruistisches Handeln innerhalb eines Sozialverbandes** erklärbar: Vor allem wenn verwandtschaftliche Beziehungen innerhalb eines Sozialverbandes bestehen, erhöht sich durch soziale Unterstützungen innerhalb des Sozialverbandes auch die Wahrscheinlichkeit einer Weitergabe von Anteilen der eigenen Genausstattung. Besonders deutlich wird dies innerhalb von Familien, da Vollgeschwister und Eltern/Kinder etwa die Hälfte des Genbestandes ge-

Nicht nur spezifische Verhaltensweisen können angeboren sein, sondern auch die **Fähigkeit zu spezifischen Lernleistungen**. Auch über bestimmte Lernformen zu verfügen, kann mit einem Überlebensvorteil verbunden sein, da dies mit einer höheren Anpassungsfähigkeit an unterschiedliche Umweltbedingungen verknüpft ist.

Der ethologische Ansatz fand in der Entwicklungspsychologie vor allem bei der **Bindung**, bei der **sozialen Hierarchiebildung** sowie bei **Gesichtsausdruck und Körpersprache** Anwendung.

Gegenstand der evolutionären Anthropologie ist die Geschichte der Menschwerdung unter Berücksichtigung ihrer genetischen, evolutionären und kulturellen Grundlagen.

Die Soziobiologie befasst sich mit der Analyse von **Beziehungen zwischen genetischen Interessen** (Weitergabe von Genen) **und Verhalten**.

meinsam haben. Dies soll erklären, warum gerade innerhalb der Familie eine hohe Bereitschaft zu altruistischem Handeln besteht, während die Aggressionsbereitschaft entsprechend niedriger ist. Umgekehrt wird das fehlende genetische Interesse als Erklärung dafür herangezogen, dass die Häufigkeit von Misshandlungen bis hin zu Kindstötungen deutlich erhöht ist, wenn ein Elternteil ein Stiefelternteil ist. Das **Elterninvestment** in die Nachkommen (im positiven wie im negativen Sinne) hängt demnach ab vom Grad der genetischen Übereinstimmung mit den Nachkommen und der Wahrscheinlichkeit, zum Fortbestand des (eigenen) Genbestands beizutragen. Bei diesem Ansatz geht es also prinzipiell darum, genetische Interessen und Verhalten miteinander in Beziehung zu setzen. Dieses Prinzip ist grundsätzlich nicht auf den Humanbereich beschränkt, sondern findet bei allen Spezies Anwendung.

2.3 Lerntheoretische Konzeptionen

Bei den lerntheoretischen Konzeptionen steht im Gegensatz zu den psychobiologischen Konzeptionen die **exogene Steuerung** von Entwicklung im Vordergrund.

Techniken aus der Lerntheorie finden insbesondere in der **pädagogischen** und der **klinisch-psychologischen Verhaltensmodifikation** Verwendung.

Als zentrale Lernformen werden das **klassische und das operante Konditionieren** unterschieden.

Beim klassischen Konditionieren wird eine bereits vorhandene **Reiz-Reaktions-Verbindung** mit einem **neuen Auslösereiz** gekoppelt.

► Definition

Klassisches Konditionieren

Beim klassischen Konditionieren kann es zu einer **Reizgeneralisierung** und zu einer **Reizdiskrimination** kommen.

Auch die Lerntheorie kann auf eine lange Tradition in der Anwendung auf entwicklungspsychologische Fragestellungen zurückblicken. Im Gegensatz zu den psychobiologischen Konzeptionen wird Entwicklung hier weniger als endogen, sondern vorrangig als exogen gesteuert angesehen. Dies bedeutet, dass **weniger die biologischen Anlagen als vielmehr die Umwelt als entscheidend** für die Entwicklung angesehen wird. Vor allem die Lernerfahrungen aus der Interaktion mit der Umgebung stehen dabei im Vordergrund.

Lerntheoretische Konzeptionen werden in der **Praxis** vielfach genutzt, um das Verhalten von Kindern und Jugendlichen pädagogisch zu beeinflussen. Auch in klinisch-psychologischen Kontexten lassen sich vielfache Anwendungsmöglichkeiten identifizieren. Die im Folgenden dargestellten Lernformen bilden dabei die zentrale Grundlage.

In den frühen lerntheoretischen Konzeptionen wird vor allem den Lernformen des **klassischen und des operanten Konditionierens** (oft auch als instrumentelles Lernen bezeichnet) eine hohe Bedeutung zugemessen. Auf diese beiden Lernformen soll im Folgenden zunächst eingegangen werden.

2.3.1 Klassisches Konditionieren

Das **klassische Konditionieren** erfolgt auf der Basis einer bereits vorhandenen Reiz-Reaktions-Verbindung im Verhaltensrepertoire eines Individuums.

Definition

Das **klassische Konditionieren** beruht auf einer bereits im Verhaltensrepertoire bestehenden **Reiz-Reaktions-Verbindung**. Wenn ein zuvor neutraler Reiz wiederholt mit dem ursprünglichen Auslösereiz gekoppelt wird, löst er im Anschluss auch ohne das Auftreten des ursprünglichen Auslösereizes ebenfalls die Reaktion aus.

So wird beispielsweise bei der Darbietung der mütterlichen Brust oder der Flasche (**unkonditionierter Auslösereiz**) beim Säugling eine Saugreaktion (**unkonditionierte Reaktion**) ausgelöst. Wenn nun ein neutraler Reiz (wie beispielsweise ein Glockenton), der die unkonditionierte Reaktion nicht auslöst, mit

dem ursprünglichen Auslösereiz gekoppelt wird (indem beispielsweise der Glockenton wiederholt in zeitlicher Nähe zur Darbietung der Brust oder der Flasche präsentiert wird), dann wird der ursprünglich **neutrale Reiz** zu einem **konditionierten Reiz**, der die Saugreaktion (**konditionierte Reaktion**) ebenfalls auslöst. Der Säugling fängt nun also bereits an zu saugen, wenn er nur den Glockenton hört. Es kann dabei zu **Generalisierungen** kommen, indem die konditionierte Reaktion auf eine Reihe ähnlicher Auslösereize hin ausgeführt wird (z. B. auf unterschiedliche Glockentöne). Auch **Diskriminationslernen** ist möglich, wenn im Laufe der Zeit gelernt wird, dass nur spezifische Auslösereize (z. B. ein ganz bestimmter Glockenton) zuverlässig mit der unconditionierten Reiz-Reaktions-Verbindung gekoppelt sind.

2.3.2 Operantes Konditionieren

Beim **operanten Konditionieren** wird – im Gegensatz zum klassischen Konditionieren – nicht davon ausgegangen, dass bereits eine Reiz-Reaktions-Verbindung vorhanden ist.

Definition

Beim **operanten Konditionieren** zeigt das Individuum mehr oder weniger zufällig ein Verhalten, das dann durch entsprechende Reaktionen aus der Umgebung verstärkt wird (z. B. durch eine Belohnung). Durch die Verstärkung wird die Auftretenswahrscheinlichkeit des Verhaltens erhöht. Das Individuum zeigt das Verhalten nun häufiger, um die Verstärkung zu erhalten.

Im Hinblick auf ein eher unerwünschtes Verhalten könnte man sich beispielsweise vorstellen, dass ein kleiner Junge mit seiner Mutter einkaufen geht und an der Kasse unbedingt einen der dort ausliegenden Schokoriegel haben möchte. Er quengelt, weil seine Mutter ihm den Schokoriegel zunächst nicht kaufen möchte. Die Hartnäckigkeit des Quengeln führt schließlich zum Erfolg und der Junge bekommt den ersehnten Schokoriegel. Was wird das Kind in Zukunft tun? Es wird wahrscheinlich noch häufiger an der Kasse quengeln, um weitere Süßigkeiten zu erhalten. Erfolgt allerdings über einen mehr oder minder langen Zeitraum keine Verstärkung (z. B. weil die Mutter sich vom Quengeln längere Zeit nicht beeindrucken lässt), kommt es zur Löschung (**Extinktion**) des Verhaltens. Die Auftretenswahrscheinlichkeit des Verhaltens nimmt wieder ab. Es lassen sich viele Beispiele für die Wirkung von Verstärkung im Alltag finden, da viele Kinder (und auch Erwachsene) ein erfolgreiches Verhalten in Zukunft weiter ausführen.

Beim operanten Konditionieren lassen sich verschiedene **Arten von Verstärkungen** unterscheiden. Zu erwähnen ist insbesondere die Unterscheidung zwischen **kontinuierlichen** und **intermittierenden** Verstärkungen.

Definition

Eine **kontinuierliche Verstärkung** ist dadurch gekennzeichnet, dass nach jedem Auftreten des Zielverhaltens die Verstärkung erfolgt. Bei einer **intermittierenden Verstärkung** erfolgt die Verstärkung nicht nach jedem Auftreten des Zielverhaltens, sondern in unregelmäßigen oder zufälligen Abständen.

Beim operanten Konditionieren wird die Auftretenswahrscheinlichkeit eines Verhaltens durch die darauf folgenden Konsequenzen **erhöht oder gesenkt**.

► Definition

Operantes Konditionieren

Wenn die erwartete Verstärkung über einen mehr oder weniger langen Zeitraum ausbleibt, kommt es zur Löschung (**Extinktion**) des Verhaltens.

Eine wichtige Bedeutung für die Aufrechterhaltung eines Verhaltens kommt der Unterscheidung zwischen **kontinuierlichen** und **intermittierenden Verstärkungen** zu. Bei intermittierender Verstärkung kommt es typischerweise zu einem stabileren Verhalten.

► Definition

Kontinuierliche und intermittierende Verstärkung